

# **Jüdische Lebensgeschichten aus der Sowjetzeit**

**Erzählungen von Entfremdung und Rückbesinnung**

# Inhaltsverzeichnis

Vorwort (von Heiko Haumann)

Anmerkungen zum methodischen Vorgehen

## Teil I – Hinführung

1. Einleitung

2. Kontexte: "Jüdische Fragen" in der Sowjetunion

2.1. Entstalinisierung, „alltäglicher Antisemitismus“ und Widerstand – Die Jahre von 1953 bis 1985

2.2. Emigration und neue Blüte – Von der Perestrojka in die postsozialistische Zeit

2.3. Lebenswege und Prägungen: Merkmale jüdisch-sowjetischer Biographien

3. Lebensgeschichtliche Erzählungen als Quelle zur Erforschung autobiographischer Erinnerungsmuster

4. Strategien autobiographischer Sinnstiftung im Kontext neu gestärkter jüdischer Identität

4.1. Antisemitismus als Deutungsmuster von Erfahrung

4.2. „Anhaftendes Judentum“

4.3. Das Motiv von Entfremdung und Rückbesinnung

5. Vom „Marginal Man“ zum „Jüdischen Leben“

## Teil II – Jüdische Lebensgeschichten aus der Sowjetzeit

1. Mark Grutman – „So bekam ich eine Vorstellung, was in der Welt los war.“

2. Elizaveta Ušerenko – „Unser Volk ist talentiert und heldenhaft.“

3. Friedrich Valler - „Da lernte ich, dass es unanständig und schlecht ist, ein Jude zu sein.“

4. Frau K. – „Ich war keine große Aktivistin.“

5. Anna Mackina – „Denn der Schlag traf Stalin ja in der Nacht vor Purim...“

6. Žanna Š. – „Vieles haben wir dann verstanden, als wir erwachsen wurden.“

7. Hanna Scheinker – „Ich merkte, dass ich die ganze Zeit in die falsche Richtung gegangen war.“

## **8. Weitere Schicksale**

### **Anhang**

#### **Leitfaden für das Interview (von Heiko Haumann)**

#### **Verzeichnis der Interviews**

#### **Literaturverzeichnis**

## **Teil I – Hinführung**

## 1. Einleitung

Die Forschung zur Geschichte der Juden in der Sowjetunion war lange Zeit überwiegend politikgeschichtlich orientiert, so dass die Aufmerksamkeit Themen wie der Sowjetisierung der Shtetl in den zwanziger und dreißiger Jahren oder den Repressionen im Spätstalinismus galt. Mit Blick auf die Jahre zwischen 1945 und 1991 war die Geschichtsschreibung durch einen starken Fokus auf die Mitte der sechziger Jahre entstandene jüdische Oppositions- und Emigrationsbewegung geprägt. Dies führte in vielen Darstellungen zu einem einseitigen Bild vom sowjetischen Judentum seit dem Zweiten Weltkrieg, denn das Interesse galt vornehmlich denjenigen Juden, die eine *politische* jüdische Identität herausbildeten und sich vom sowjetischen System zu entfremden begannen.<sup>1</sup> Zwar ist wiederholt bemerkt worden, dass diese Protestbewegung nur einen relativ kleinen Teil der sowjetischen Juden erfasste und dass es eine Mehrheit gab, die ihr Judentum charakteristischerweise nicht politisierte. Doch wurde diese Gruppe bisher selten zum Gegenstand von Untersuchungen gemacht. Schon 1980 wies Theodore Friedgut in einem Aufsatz auf dieses Ungleichgewicht in der Forschung hin. Er prägte – in Anlehnung an den Titel eines Romans von Elie Wiesel<sup>2</sup> – für diejenigen Juden, die von der Protestbewegung nicht erfasst wurden, den Begriff der „silent majority“.<sup>3</sup> In diesem Buch werden autobiographische Erzählungen von Angehörigen der „stillen Mehrheit“ vorgestellt, die im Rahmen von lebensgeschichtlichen Interviews

---

<sup>1</sup> Vgl. die Überblicksdarstellungen von ALFRED D. LOW: Soviet Jewry and Soviet Policy, New York 1990; NORA LEVIN: The Jews in the Soviet Union since 1917. Paradox of Survival. Bände 1 und 2. New York 1988. BENJAMIN PINKUS: The Jews of the Soviet Union. The History of a National Minority. Cambridge 1989; MATTHIAS MESSMER: Die Judenfrage in der Sowjetunion. Ideologische Voraussetzungen und politische Realität, 1953-1985. Konstanz 1992. Ein breiteres soziales Spektrum deckt ab: ZVI GITELMAN: A Century of Ambivalence. The Jews of Russia and the Soviet Union. 1881 to the Present. Bloomington 2001. Noch stärker nimmt die soziologische Arbeit von MORDECHAI ALTHULER die jüdische Gesamtbevölkerung der Sowjetunion in den Blick: Soviet Jewry since the Second World War. Population and Social Structure. New York u. a. 1987.

<sup>2</sup> ELIE WIESEL, Les Juifs du Silence, Paris 1966.

<sup>3</sup> Friedgut grenzte in seiner soziologischen Untersuchung die „silent majority“ näher ein: Er meinte eine sich in den sechziger und siebziger Jahren herausbildende Schicht innerhalb der sowjetischen Juden, die er als eine urbane, territorial verstreute Gruppe mit hohem Bildungs- und Assimilationsgrad beschrieb. Hier wird der Begriff allerdings in einem weiteren Sinne verwendet und meint alle sowjetischen Juden die sich nicht am jüdischen Widerstand beteiligten. Vgl. THEODORE FRIEDGUT: Soviet Jewry: The Silent Majority. In: Soviet Jewish Affairs, 10, 2, 1980, 3-19, hier 4-7.

entstanden sind. Diese Befragungstechnik gehört zu den Methoden der Oral History, einem Ansatz der Geschichtswissenschaft, der auf Gesprächen mit Zeitzeugen fußt. In lebensgeschichtlichen Interviews werden diese zu einer autobiographischen Erzählung angeregt, die möglichst wenig durch vorgefasste Fragen gesteuert werden soll. Die Selektions- und Gewichtungsentscheidungen beim Erzählen sollen bei dem Zeitzeugen selbst liegen.<sup>4</sup>

Die Lebensgeschichten sowjetischer Juden werden hier mit Blick auf Erinnerungsmuster und autobiographische Sinnkonstruktionen untersucht: Es interessiert also die retrospektive Deutung lebensgeschichtlicher Erfahrung. Die Analyse konnte sich dabei auf theoretische Vorarbeiten im Bereich der Erinnerungskultur- und Autobiographieforschung stützen. Die lebensgeschichtlichen Interviews werden hier also nicht als Quelle für die Untersuchung vergangener „Wirklichkeiten“ benutzt, sondern als Dokumente einer Sicht der Gegenwart auf die Vergangenheit. Daneben werden auch die historischen Kontexte der Lebensgeschichten dargestellt, wofür allerdings die Grundlage nicht die Interviews selber, sondern die historische Forschungsliteratur bildet. Dieses Vorgehen zielt nicht auf die Gegenüberstellung einer „subjektiven“ und einer „objektiven“ Sicht auf Geschichte. Es geht nicht darum, zu zeigen, dass die Zeitzeugen in bestimmten Punkten „falsch“ liegen. Auch die geschichtswissenschaftliche Sicht ist standpunktgebunden und von einer eigenen, disziplinären Subjektivität geprägt. So verstanden entspringen autobiographische und geschichtswissenschaftliche Wahrheiten unterschiedlichen Quellen und Motivationen. Diesen Unterschieden ist in der Darstellung Rechnung zu tragen, ohne das damit eine Wertung einhergeht.

Die Interviews wurden im Rahmen eines 2007 angelaufenen Forschungsprojektes am

---

<sup>4</sup> Vgl. ROSWITHA BRECKNER: Von den „Zeitzeugen“ zu den „Biographen“. Methoden der Erhebung und Auswertung lebensgeschichtlicher Interviews. In: DIEKWISCH, HEIKE (Hg.), Alltagskultur, Subjektivität und Geschichte. Zur Theorie und Praxis von Alltagsgeschichte, Essen 1994, 199-222; HOPF, CHRISTEL: Qualitative Interviews – ein Überblick. In: UWE FLICK, ERNST VON KARDOFF, INES STEINKKE, (Hgg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Hamburg 2003, 349-359; ARND-MICHAEL NOHL: Interview und dokumentarische Methode. Anleitungen für die Forschungspraxis. Wiesbaden 2009, 23-32. Für einen Überblick über die Ansätze der Oral History vgl. THOMAS L. CHARLTON, LOIS E. MYERS, REBECCA SHARPLESS (Hgg.): Handbook of Oral History, New York u. a. 2006; ALISTAIR THOMSON: Four Paradigm Transformations in Oral History. In: The Oral History Review, 2006, 34, 1, 40-70.

Lehrstuhl für Osteuropäische Geschichte der Universität Basel geführt. Befragt wurden jüdische Emigranten aus den Ländern der ehemaligen Sowjetunion, die seit ihrer Emigration in den Nachwendejahren in Deutschland unweit der Grenze zur Schweiz leben. Hier gehören sie zum Umfeld einer jüdischen Gemeinde, wobei nur ein Teil von ihnen die jüdische Religion praktiziert. Die Befragten kamen zwischen 1922 und 1952 zur Welt. Die Mehrheit von ihnen lebte vor ihrer Emigration auf dem Gebiet der ukrainischen und russländischen Sowjetrepublik, weitere Herkunftsorste waren das sowjetische Weißrussland und Litauen. Ihre autobiographischen Erzählungen beginnen meist mit den Verfolgungen während der Shoah und in der späten Stalinzeit und umfassen darüber hinaus die Jahre unter den Nachfolgern Stalins bis zur politischen Wende von 1991. Sie lebten in kleineren und größeren urbanen Zentren der Sowjetunion, meist ohne Anbindung an ein jüdisches Umfeld. Überwiegend gehörten sie zur gebildeten Schicht der sowjetischen Gesellschaft und arbeiteten in technischen und akademischen Berufen, oft als Ingenieure, Ärzte oder Lehrer. Keiner der Befragten nahm am jüdischen Widerstand teil, was sie als Vertreter der „stillen Mehrheit“ ausweist.

Die auf eine Bevölkerungsgruppe bezogene Adjektivmetapher „still“ kann aber, je nach historiographischem Zugang, Unterschiedliches bedeuten. Fried gut drückte damit die Politikferne der jüdischen Mehrheit in der UdSSR aus. Versteht man die Sowjetunion seit 1953 in ausschließlich politikgeschichtlicher Perspektive als eine Arena, in der Herrschende und Opposition einen (oft ungleichen) Kampf ausfochten, Repression und Widerstand das Geschehen bestimmten, dann war die Mehrheit der sowjetischen Juden tatsächlich "still", denn sie trat auf der politischen Bühne nicht als Gegner des Regimes in Erscheinung. Aus der Perspektive einer Kultur- und Alltagsgeschichte stellt sich das Bild freilich anders dar. Jüngere Arbeiten konnten nämlich zeigen, dass im staatssozialistischen Kontext für die Mehrzahl der Menschen eine Lebensführung jenseits und zwischen den Polen von Konformität und politischem Widerstand charakteristisch war. Diese Forschungen entdeckten die alltägliche unpolitische Resistenz und den "Eigensinn" der Individuen, womit Strategien des individuellen Umgangs und der subjektiven Umdeutung der

"Zumutungen von oben" gemeint sind.<sup>5</sup> Sie konnten zeigen, wie Menschen, zum Beispiel in den sozialistischen Betrieben, die Vorgaben der Produktionsnorm kreativ uminterpretierten und sich in der Freizeit Räume des Privaten schufen, in denen sie sich dem doktrinären Zugriff der Partei entziehen konnten.<sup>6</sup> Vergleichbare Verhaltensweisen waren auch bei den Angehörigen der jüdisch-sowjetischen *silent majority* verbreitet. Manche hegten im Privaten eine Faszination für den israelischen Staat, als dieser in der Zeit des „Kalten Krieges“ zum feindlichen Lager des Westens gehörte, andere führten religiöse Traditionen im Kreis der Familie fort.

Sowjetische Juden entwickelten unterschiedliche Strategien im Umgang mit ihrer Minderheitenlage und einem zeitweise repressiv-antiüdischen Klima. Das Spektrum reichte vom Versuch einer vollständigen Assimilation an die sowjetischen Verhältnisse bis hin zum aktiven jüdischen Widerstand und dem Drängen auf Emigration. Am stärksten verbreitet waren jedoch unterschiedlich geartete Versuche, einen Mittelweg zwischen Assimilation und Widerstand zu gehen. Dabei wurde eine Integration in die sowjetische Gesellschaft angestrebt, wobei die jüdische Identität

---

<sup>5</sup> Vgl. ALF LÜDTKE: Geschichte und Eigensinn. In: DIEKWISCH, Alltagskultur, 139-153. DERS.: Einleitung: Was ist und wer treibt Alltagsgeschichte? In: DERS. (Hg.), Alltagsgeschichte. Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen. Frankfurt a. M. u. a. 1989, 9-47; THOMAS LINDENBERGER: Die Diktatur der Grenzen. Zur Einleitung. In: DERS. (Hg.): Herrschaft und Eigen-Sinn in der Diktatur. Studien zur Gesellschaftsgeschichte der DDR. Köln u.a. 1999, 13-44, hier 21-26; ILKO-SASCHA KOWALCZUK: Von der Freiheit, Ich zu sagen. Widerständiges Verhalten in der DDR. In: DERS., ULRIKE POPPE, RAINER ECKERT (Hgg.): Zwischen Selbstbehauptung und Anpassung. Formen des Widerstandes und der Opposition in der DDR. Berlin 1995, 85-115; Den Resistenzbegriff entwickelt mit Blick auf den Nationalsozialismus MARTIN BROSZAT: Resistenz und Widerstand. Eine Zwischenbilanz des Forschungsprojekts. In: DERS., ELKE FRÖHLICH, ANTON GRASSMANN (Hgg.): Bayern in der NS-Zeit. IV. Herrschaft und Gesellschaft im Konflikt. Teil C. 4. München u.a. 1981, 691-709, hier 697-699.

<sup>6</sup> Vgl. zum Beispiel KATHERINE A. LEBOW: Public Works, Private Lives: Youth Brigades in Nowa Huta in the 1950s. In: Contemporary European History, 10, 2001, 199-219; PETER HEUMOS: „Der Himmel ist hoch und Prag ist weit!“ Sekundäre Machtverhältnisse und organisatorische Entdifferenzierung in tschechoslowakischen Industriebetrieben (1945-1968). In: ANNETTE SCHUHMANN (Hg.): Vernetzte Improvisationen. Gesellschaftliche Subsysteme in Ostmitteleuropa und in der DDR. Köln 200, 21-41.

schwächer werden konnte, ohne sich gänzlich zu verlieren.<sup>7</sup> Assimilation, Widerstand und vielfältige Mittelwege: Dies sind wichtige Merkmale sowjetisch-jüdischer Biographien. Oft lassen sich innerhalb einer einzelnen Biographie – in unterschiedlichen Lebensphasen oder als ambivalentes Schwanken in ein und derselben – mehrere dieser Strategien feststellen.

Die Lebenswege von Angehörigen der "stillen Mehrheit" der sowjetischen Juden waren stark durch die Mittelwege und durch Assimilationsbemühungen geprägt.<sup>8</sup> Zum Teil gelang ihnen auf diesem Weg eine erfolgreiche Integration in die sowjetische Gesellschaft, doch machten sie aufgrund ihrer jüdischen Herkunft auch viele Exklusionserfahrungen. Diese Menschen bewegten sich in einem ambivalenten kulturellen Raum zwischen Integration, Marginalität und Diskriminierung. Oftmals war ihre jüdische Identität nur schwach ausgeprägt.

Im Zuge der politischen und kulturellen Liberalisierung seit der Perestrojka hat demgegenüber innerhalb der "stillen Mehrheit" eine intensive Neuorientierung am Judentum eingesetzt.<sup>9</sup> Diese Renaissance eines jüdischen Herkunftsbewusstseins führte zu einer Umdeutung der Vergangenheit und prägt den autobiographischen Erzählungen dieser Gruppe auch in der postsozialistischen Zeit seinen Stempel auf. Die Zeitzeugen erzählen ihre Lebensgeschichten aus der Perspektive einer neu- oder wiedererstarkten jüdischen Orientierung, sie erzählen *jüdische* Lebensgeschichten. Meist sind die Protagonisten ihrer Ich-Erzählungen Menschen, die *als Juden* Erfahrungen machen, nicht etwa als Sowjetbürger, Russen oder Ukrainer. Die hier vorgestellten Lebensgeschichten sind vor dem Hintergrund dieses Wandels ihrer Erinnerungskultur zu verstehen.<sup>10</sup>

---

<sup>7</sup> Für diese Minderheitenstrategie ist auch der Begriff „Akkulturation“ vorgeschlagen worden, der eine Aufnahme der Mehrheitskultur bei gleichzeitiger Bewahrung des Eigenen bezeichnet. Für eine ausführliche Diskussion des Akkulturationskonzeptes vgl. TRUDE MAURER: Plädoyer für eine vergleichende Erforschung der jüdischen Geschichte Deutschlands und Osteuropas. In: Geschichte und Gesellschaft. Zeitschrift für historische Sozialwissenschaft, 27, 2, 2001, 308-326, hier 313; HECKMANN, FRIEDRICH: Ethnische Minderheiten, Volk und Nation: Soziologie inter-ethnischer Beziehungen. Stuttgart 1992, 162-209.

<sup>8</sup> Vgl. FRIEDGUT, Silent Majority, 4-7.

<sup>9</sup> Vgl. zum sowjetisch-jüdischen "Revival" LUKASZ HIRSZOWICZ: Breaking the Mould. The Changing Face of Jewish Culture under Gorbachev. In: Soviet Jewish Affairs, 1988, 18, 3, 25-45.

<sup>10</sup> Zur starken Gewichtung jüdischer Aspekte in den autobiographischen Erzählungen der Zeitzeugen trugen zusätzlich auch Vorstellungen über die an sie in einem solchen Gesprächsrahmen gestellten Erwartungen bei. Schließlich war ihnen bewusst, dass sie an einem Projekt zur Erforschung jüdischer Gedächtniskulturen teilnahmen.

Der erste Teil dieses Buches bietet eine Hinführung zum Thema. Zunächst werden in einem Überblickskapitel (2.) die historischen Kontexte der lebensgeschichtlichen Erzählungen geschildert. Dabei stellt neben politischen und sozialen Entwicklungen die Vielfalt jüdisch-sowjetischer Lebenswege einen Schwerpunkt dar. Diese bildet gleichsam das autobiographische "Material" der lebensgeschichtlichen Narrationen, einen Fundus an Erfahrungen, aus dem die Zeitzeugen beim Erzählen schöpfen. Dass die narrative Verarbeitung von Erfahrung als ein selektiver und kreativer Prozess zu denken ist, stellt ein zentrales Argument im folgenden, methodisch-theoretischen Kapitel (3.) dar, das sich mit den Implikationen von erinnerungs- und narrationstheoretischen Ansätzen für die Interpretation lebensgeschichtlicher Erzählungen beschäftigt. Dabei soll gezeigt werden, wie autobiographische Narrationen Aufschluss geben über die retrospektive Deutung erlebter Geschichte und die auf ihr basierende Identitätsbildung in der Gegenwart. Im vierten Kapitel werden wiederkehrende Motive aus den lebensgeschichtlichen Erzählungen der Zeitzeugen vorgestellt (4.). Anhand dieser Deutungsmuster lässt sich darlegen, wie sie ihre Erfahrungen im Lichte ihrer neu gestärkten jüdischen Orientierung interpretieren. Eine zentrale Sinnstruktur bildet dabei die Deutung des eigenen Lebensweges als eine Bewegung von der erzwungenen Entfremdung zur Rückbesinnung auf das Judentum. Die "Rückkehr zu den Wurzeln" wird zu einem bestimmenden autobiographischen Motiv, das der eigenen Lebensgeschichte – gerade auch angesichts von biographischen Zäsuren wie der Emigration – Sinn und Kohärenz verleiht. Schließlich folgen im zweiten Teil des Buches sieben lebensgeschichtliche Erzählungen, die die hier vorgetragenen Argumente beispielhaft illustrieren. Für die Zwecke dieser Publikation wurden die Interviews transkribiert, sprachlich bearbeitet und mit einem erklärenden Fußnotenapparat versehen. Jede Lebensgeschichte wird durch eine kurze Interpretation und historische Einordnung eingeführt. In diesen Essays wird der interpretative Umgang mit individuellen lebensgeschichtlichen Erzählungen erprobt. Dabei wird deutlich, dass es sich um Zeugnisse einer sich dynamisch entwickelnden postsowjetisch-jüdischen Erinnerungskultur handelt.

## **2. Kontexte: "Jüdische Fragen" in der Sowjetunion**

Seit der Wende zum Stalinismus 1929 bürgerte es sich unter den Führungsschichten der UdSSR ein, die „jüdische Frage“ – wie überhaupt alle nationalen und ethnischen Fragen – siegesgewiss für „gelöst“ zu erklären. Laut einer verbreiteten Vorstellung

befand sich die sowjetische Gesellschaft auf dem Weg in eine lichte Zukunft, in der nationale Unterschiede und Konflikte überwunden seien und ein einheitliches sowjetisches Volk (*sovetskij narod*) mit einer einheitlichen kommunistischen Kultur entstehen werde. Vor allem in ihrer Frühphase wurde die Sowjetunion in der Propaganda als ein Schmelziegel der Nationen dargestellt.<sup>11</sup>

Doch waren die politische Rhetorik und Praxis von Widersprüchen geprägt. Die „jüdische Frage“ löste sich nicht wirklich, sondern sie wurde wiederholt durch die Hintertüre wieder in den politischen Diskurs eingeführt und prägte die Haltung der Obrigkeit gegenüber der Minderheit.<sup>12</sup> Zwar wurde die Assimilation von der Partei als Patentlösung propagiert: Schrittweise sollten die Juden in das sich herausbildende sowjetisches Volk hineinwachsen. Allerdings wurde die Verwirklichung dieser Utopie der Einheitlichkeit nicht mit letzter Konsequenz verfolgt. An ihrer Stelle setzten sich in der Praxis oft andere Ordnungsvorstellungen durch. Schon die frühe sowjetische Nationalitätenpolitik akzeptierte das Vorhandensein unterschiedlicher Nationalitäten als natürliche und bleibende Gegebenheit und unterstützte die Nationsbildung teilweise sogar, etwa durch die Gliederung der UdSSR nach föderalen, ethnisch-territorialen Prinzipien.<sup>13</sup> Die Kategorie der Nationalität, der man auch die jüdische Minderheit zuordnete, blieb fest verankert in der administrativen und institutionellen Ordnung der Sowjetunion sowie im politischen Denken der Parteikader.

Das Verhältnis der sowjetischen Führung zur jüdischen Minderheit war kompliziert und blieb im Verlauf der Geschichte der UdSSR ungeklärt. Dies hing auch mit den Schwierigkeiten der führenden Kommunisten zusammen, die Juden als Bevölkerungsgruppe in den Begrifflichkeiten ihrer politischen Ordnungsentwürfe zu erfassen. Die sowjetischen Juden, die bis zur Gründung des Autonomen Jüdischen Gebiets in Birobidžan (1934) weder innerhalb noch außerhalb der Sowjetunion ein Stammland besaßen und deren traditionalere Schichten in ihren Identitätsentwürfen

---

<sup>11</sup> Vgl. zu diesem Abschnitt ALFRED D. LOW: Soviet Jewry and Soviet Policy. New York 1990, 208-209.

<sup>12</sup> Vgl. NAOMI BLANK: Redefining the Jewish Question from Lenin to Gorbachev: Terminology or Ideology? In: YAAKOV RO’I (Hg.), Jews and Jewish Life in Russia and the Soviet Union, Ilford 1995, 52-66. Die Konjunkturen und Rezessionen der „jüdischen Frage“ im öffentlichen Bewusstsein wurden wesentlich durch Zensurmechanismen reguliert. Vgl. BLJUM, ARLEN V.: Evrejskij vopros pod sovetskoy cenzuroj. 1917-1991. St. Petersburg 1996.

<sup>13</sup> Vgl. YURI SLEZKINE, The USSR as a Communal Apartment, or How a Socialist State Promoted Ethnic Particularism. In: Slavic Review, 53, 2, 1994, 414-452; DAVID SHNEER: Having it both ways. Jewish Nation Building and Jewish Assimilation in the Soviet Empire. In: Ab Imperio, 2003, 4, 377-393.

Religion und Volkszugehörigkeit verbanden, passten nicht recht in die Kategorie der „Nationalität“. So wurde die „jüdische Frage“ in unterschiedlichen Politikbereichen thematisiert, etwa in der Religionspolitik, in der Nationalitätenpolitik, in der Kulturpolitik und im Rahmen der Klassenfrage.<sup>14</sup> Seit der Gründung Israels wirkten sich vermehrt auch die Positionen sowjetischer Außenpolitik auf das Verhältnis zur eigenen jüdischen Minderheit aus.<sup>15</sup>

Es war auch diesen Definitions- und Kompetenzunsicherheiten geschuldet, dass man in den verschiedenen Phasen der historischen Entwicklung unterschiedliche Antworten auf die „jüdische Frage“ fand. Die 1920er Jahre etwa waren von der nationalitätenpolitischen Konzeption der „Einwurzelung“ (*korenizacija*) geprägt, in deren Rahmen versucht wurde, die Völker der Sowjetunion schrittweise und in einer ihnen vertrauten Form an sozialistische Prinzipien heranzuführen. Zeitweise förderte man deshalb ein jüdisches Kulturleben, das gemäß einer verbreiteten Formel der zeitgenössischen Nationalitätenpolitik „national in der Form und sozialistisch im Inhalt“ sein sollte, wobei mit dem Jiddischen die traditionelle Alltagssprache der osteuropäischen Juden favorisiert wurde.<sup>16</sup>

Ende der zwanziger Jahre zeichnete sich ab, dass man mit der Einwurzelungspolitik viele assimilationsunwillige Juden nicht recht erreichte. Das Konstrukt einer sowjetisch-jiddischen Kultur erschien vielleicht zu künstlich, um eine breite Anhängerschaft zu mobilisieren. Mit der Religion war zudem ein zentrales Element

---

<sup>14</sup> Vgl. zu diesem Abschnitt HEINZ-DIETRICH LÖWE: Die Juden im bol'sevikischen System: Zwischen sozialem Wandel und Intervention. In: DITTMAR DAHLMANN, ANKE HILBRENNER (Hgg.), Zwischen großen Erwartungen und bösem Erwachen. Juden, Politik und Antisemitismus in Ost- und Südosteuropa 1918-1945. Zürich u.a. 2007, 137-165; IGOR KRUPNIK: Soviet Cultural and Ethnic Policies toward Jews: A Legacy Reassessed. In: RO'I, Jews, 67-86, hier 77.

<sup>15</sup> Vgl. zum Wandel der sowjetischen Wahrnehmung der jüdischen Minderheit seit der Staatsgründung Israels JEFFREY VEIDLINGER: Soviet Jewry as a Diaspora Nationality. The „Black Years“ Reconsidered. In: East European Jewish Affairs, 33, 1, 2003, 4-29 und ZVI GITELMAN, A Century of Ambivalence. The Jews of Russia and the Soviet Union. 1881 to the Present. Bloomington 2001, 193.

<sup>16</sup> Die Praxis der „Einwurzelungspolitik“ lässt sich beispielsweise anhand zeitgenössischer Lehrbücher an damals eigens eingerichteten Schulen für die jüdische Minderheit der Sowjetunion nachvollziehen. Sie waren in jiddischer Sprache verfasst und es wurden zum Teil alttestamentarische Motive verwandt, um eine sozialistische Botschaft verständlich zu machen. Vgl. dazu die Abbildungen in ANNA SHTERNSHIS, Soviet and Kosher. Jewish Popular Culture in the Soviet Union. 1923-1939. Indiana 2006, 32-34. Vgl. zur „Einwurzelung“ auch ZVI GITELMAN: The Evolution of Jewish Culture and Identity in the Soviet Union. In: YAAKOV RO'I und AVI BEKER (Hgg.), Jewish Culture and Identity in the Soviet Union. New York 1991, 3-26, hier 6.

der traditionellen Lebensweise ausgegliedert worden. Viele an den religiösen Lebensformen orientierte Juden konnten sich nicht vorstellen, in einer atheistischen Gesellschaft Wurzeln zu schlagen. Zugleich wurde das politische Klima im Land repressiver. Die Sowjetunion befand sich auf dem Weg in den Stalinismus.<sup>17</sup> Auch für die Juden brachte dieser Umschwung verschärften Druck. Ein jüdisches Kulturleben durfte sich kaum noch entfalten, und die Religionsausübung wurde mit immer drastischeren Mitteln behindert. Seit Anfang der 1930er Jahre wurde eine aggressive antireligiöse Kampagne geführt. Den berüchtigten „Säuberungen“ unter Stalin fielen auch unzählige Juden zum Opfer. Die zuvor bestehenden jüdischen Schulen wurden nun geschlossen und auch das Jiddische zunehmend aus dem öffentlichen Leben verdrängt. Überhaupt war die Nationalitätenpolitik unter Stalin durch eine Favorisierung der russischen Sprache geprägt, was sich etwa in Verboten anderssprachiger Publikationen äußerte. Innerhalb der Partei verloren zuvor bestehende jüdische Vertretungen an Spielraum.

Mit der deutschen Invasion im Zweiten Weltkrieg kam ein vernichtender Schlag gegen die jüdische Bevölkerung hinzu. In den okkupierten Gebieten lebten sehr viele Juden und diejenigen, denen nicht rechtzeitig die Flucht nach Osten gelang, fielen in überwiegender Zahl der Shoah zum Opfer.<sup>18</sup> Die Evakuierung in den Kaukasus und die zentralasiatischen Staaten sowie das entbehrungsreiche Leben während der Kriegsjahre in diesen Ländern bilden in vielen der hier vorgestellten Biographien prägende Kindheits- und Jugenderfahrungen.

Viele der überlebenden Juden, die sich zuvor auf dem Weg zur Assimilation befunden hatten, wurden im Krieg auf brutale Weise an ihr herkunftsbedingtes Anderssein erinnert und so gewissermaßen auf ihr Judentum zurückgeworfen. Die Kriegserfahrung brachte in der nur vermeintlich vollständig atheistischen sowjetischen Gesellschaft ein gewisses Aufleben religiöser Gefühle mit sich, das auch durch eine vorübergehend tolerantere Haltung des Regimes befördert wurde.<sup>19</sup> Auch die Juden hatten von der liberaleren Religionspolitik, mit der versucht wurde, religiös geprägte Gruppen innerhalb der sowjetischen Gesellschaft zu mobilisieren, profitiert. Nach dem Krieg wurden die Synagogen vielfach zu Anlaufstellen für die Überlebenden, die aus den Evakuationsorten in Zentralasien und dem Kaukasus

---

<sup>17</sup> Vgl. zu diesem Abschnitt die Übersicht in GRÜNER, Patrioten, 132-150.

<sup>18</sup> Vgl. GRÜNER., Patrioten, 36-40.

<sup>19</sup> Vgl. zu diesem Abschnitt GRÜNER, Glaube, 538-540.

sowie von der Front zurückkehrten.<sup>20</sup>

Insgesamt hatten die Kriegsjahre unterschiedliche Auswirkungen auf die Stellung der Juden in der sowjetischen Gesellschaft. Einerseits beförderte die Erfahrung des gemeinsamen Kampfes und Sieges im „Großen Vaterländischen Krieg“ die Integration der jüdischen Minderheit. Viele Juden konnten an der Front ihre Loyalität unter Beweis stellen und wurden „Helden der Sowjetunion“, was ihnen auch in der Nachkriegszeit – etwa im beruflichen Fortkommen – zu Gute kam. War das gesellschaftliche Klima während des Terrors der späten 1930er Jahre durch die Hetze gegen „innere Feinde“ vergiftet, so existierte für die Dauer des Krieges ein äußerer Feind. In der Gegnerschaft zu ihm rückten die sowjetischen Menschen ein Stück weit näher zusammen.

Doch wurde der jüdische Anteil an der Landesverteidigung nicht von allen Seiten gewürdigt. In der Nachkriegszeit sollte sich in Teilen der sowjetischen Bevölkerung die Meinung verbreiten, dass sich die jüdischen Sowjetbürger vor dem Wehrdienst gedrückt hätten.<sup>21</sup> In der Tat waren viele Juden, die ja als Gruppe durch die deutsche Invasion besonders bedroht waren, in östliche Regionen der UdSSR evakuiert worden. Doch drückte sich in der Redewendung zugleich ein Vorurteil aus, nämlich die Vorstellung eines mangelhaften sowjetischen Patriotismus bei den Juden.

Auch die jüdische Leiderfahrung während des Holocaust wurde in der Öffentlichkeit nicht anerkannt. Die offizielle Deutung des Zweiten Weltkrieges folgte dem Diskurs über den „Großen Vaterländischen Krieg“, in dessen Rahmen der russische Beitrag im Abwehrkampf gegen den Faschismus besonders hervorgehoben und ansonsten das universelle Leid des gesamten sowjetischen Volkes betont wurde. Für partikulare Opfernarrative war in diesem Geschichtsbild kein Platz.<sup>22</sup> Hatte schon das Trauma der Shoah bei den sowjetischen Juden ein Bewusstsein ihrer Sonderstellung

---

<sup>20</sup> Vgl. YAAKOV RO’I: The Jewish Religion in the Soviet Union after World War II. In: DERS., Jews, 263-289, hier 263; DERS.: The Reconstruction of Jewish Communities in the USSR. 1944-1947. In: DAVID BANKIER (Hg.): The Jews are Coming Back. The Return of the Jews to their Countries of Origin after WWII. New York u.a. 2005, 186-205.

<sup>21</sup> Eine Zeitzeugin berichtete, sie habe in den fünfziger Jahren oft den Vorwurf gehört, dass die Juden während des Krieges „in Taschkent gesessen“ seien (*v taškente sideli*). Zitat aus Interview 6.

<sup>22</sup> Vgl. zum sowjetischen erinnerungspolitischen Diskurs zum Zweiten Weltkrieg AMIR WEINER, Making Sense of War. The Second World War and the Fate of Bolshevik Revolution. Princeton 2001, 208-209. Zur Schweigepolitik bezüglich des Holocaust vgl. LEW BESYMENSKI: Was das Sowjetvolk vom Holocaust wusste. In: LEONID LUKS (Hg.), Der Spätstalinismus und die „jüdische Frage“, Köln 1998, 69-88.

hervorgerufen, so führte die Negierung der Leistungen und des besonderen Leides der jüdischen Bevölkerung bei vielen zu einer Entfremdung vom sowjetischen System.

In den Nachkriegsjahren verschärfte sich das politische Klima wieder, was sich auch in einer Renaissance der „jüdischen Frage“ im politischen Diskurs äußerte. Die Jahre zwischen 1948 und 1953, dem Todesjahr Stalins, gelten als die „schwarzen Jahre“ des sowjetischen Judentums.<sup>23</sup> Waren schon vor dem Krieg gegen Juden gerichtete Diskriminierungen keine Seltenheit, so wurde nun der Antisemitismus zu einem Bestandteil der offiziellen Politik. Diese Entwicklung stand in einem Zusammenhang mit der sowjetischen Außenpolitik: Im Zuge des sich anbahnenden Ost-West-Konfliktes initiierte das stalinistische Regime – nach anfänglicher Unterstützung Israels – eine scharfe Propagandakampagne gegen den neu entstandenen jüdischen Staat. Den sowjetischen Juden, die die Staatsgründung Israels zum Teil enthusiastisch begrüßt hatten, wurde dabei „zionistische“ Illoyalität nachgesagt. Es kam zu einer Welle von Verhaftungen und zur Ermordung führender jüdischer Persönlichkeiten. Die gegen „heimatlose Kosmopoliten“ und „Zionisten“ gerichteten Kampagnen trugen deutliche antisemitische Züge. Einen Höhepunkt der „schwarzen Jahre“ bildete 1953 das Verfahren gegen eine angebliche „Ärzteverschwörung“.<sup>24</sup> Elf Kremlärzte, deren überwiegend jüdische Herkunft man in der Öffentlichkeit besonders herausstellte, wurden – zu Unrecht – beschuldigt, die Vergiftung der sowjetischen Führung einschließlich Stalins geplant zu haben. Die Aktion sei, so wurde kolportiert, vom amerikanischen Geheimdienst und internationalen jüdischen Organisationen von langer Hand geplant geworden. Es ist möglich, dass die sowjetische Führung in dieser Zeit sogar die Deportation aller sowjetischen Juden nach Sibirien vorbereitete.<sup>25</sup> Erst

---

<sup>23</sup> Zur Geschichte der Juden im Spätstalinismus vgl. FRANK GRÜNER: Patrioten und Kosmopoliten. Juden im Sowjetstaat 1941-1953, Köln u.a. 2008. Zur Politik des „staatlichen Antisemitismus“ vgl. GENNADIJ KOSTYRČENKO, Gosudarstvennyj antisemitism v SSSR. Ot načala do kul'minacii. 1938-1953. Dokumenty. Moskau 2005; PINKUS, Jews of the Soviet Union, 150-161 und 166-181.

<sup>24</sup> Einen Überblick über die Forschungslage gibt DAVID BRANDENBERGER: Stalin's Last Crime? Recent Scholarship on Postwar Soviet Antisemitism and the Doctor's Plot. In: Kritika. Explorations in Russian and Eurasian History, 6, 2005, 187-204.

<sup>25</sup> Die Frage, ob die sowjetische Führung in Bezug auf die Juden Deportationsabsichten hegte, bleibt vorerst ungeklärt. Anhand von Dokumenten lassen sich keine Deportationspläne belegen, doch erfolgten viele Verbrechen des Stalinistischen Regimes auf mündliche Anordnung. Vgl. GENNADIJ KOSTYRČENKO, Deportacija – mistifikacija: Proščanie s mifom stalinskoi epochi. In: Otečestvennaja Istorija, 2003, 1, 92-113 und SAMSON MADIEVSKI, Czy Żydom Radzieckim Zagrażała w 1953 Roku Deportacja? In: Biuletyn Żydowskiego Instytutu Historycznego, 2000, 2, 215-221; Ferner: GRÜNER, Patrioten, 499.

der Tod Stalins im März 1953 nahm den schlimmsten Druck von der jüdischen Minderheit. Die „Schwarzen Jahre“ blieben als ein Trauma im Gedächtnis vieler sowjetischer Juden.